

## **Die Podcast-Pauker**

Vokabeln üben übers iPhone, Hausaufgaben per Blog, Sport mit GPS. Nur geschwänzt wird noch analog. Computer gehören längst zum Unterrichtsalltag, doch jetzt halten das mobile Internet und das Web 2.0 Einzug an den Schulen

Text **Anja Dilk** und **Heike Littger**



## *Die smarte Klasse*

*Besser lernen mit iPhone und Notebook?  
Mobile Technologien und Social Media drängen in den Unterricht,  
die Skepsis der Lehrer ist groß*



## *Ständig am Schirm?*

*Der Graben zwischen Kritikern und Befürwortern digitalen Lernens ist groß. Versuche zeigen:  
Dank Handy & Co. entstehen überall neue Lerngelegenheiten*



*Kein Ersatz, aber Zusatz fürs Schulbuch:  
Wer mit Tablets liest, malt oder Vokabeln paukt, fühlt  
sich oft zusätzlich motiviert*

**E**in iPhone? Im Schulunterricht? Bitte, ernsthaft, das ist doch medienverliebter Schnickschnack, oder nicht? Christian Neff lacht.

Solche Fragen ist der Schweizer Pädagoge gewöhnt. Genauso wie die Skepsis gegenüber dem, was er seit rund einem Jahr mit den 17 Schülern der Klasse fünf an der Projektschule Goldau, Schweiz, anstellt, die nun alle ein iPhone im Ranzen tragen. Mindestens 20 Minuten pro Woche pauken die Kids Vokabeln über das Allround-Telefon oder erproben ihre Rechenkünste.

**Zu Hause üben sie Diktate, die ihnen Neff als Podcast aufs iPhone geschickt hat, lauschen englischen Geschichten und beantworten Fragen auf dem kleinen Display. Im Sportunterricht starten sie zum Orientierungslauf mit GPS durch die Berge. Und gerade erst haben die Schüler Apples Tausendsassa im Kunstunterricht eingesetzt. In einer Galerie fotografierten sie Bilder, veränderten sie mit dem digitalen Bildbearbeitungsprogramm, machten verborgene Details sichtbar. „Die Kids haben sich so intensiv wie nie zuvor mit der Kunst auseinandergesetzt“, sagt Christian Neff. „Ohne ein vielseitiges Instrument wie das iPhone wäre das kaum möglich gewesen.“**

Leicht war es dennoch nicht, die Eltern zu überzeugen, dass ein solcher Luxus nötig ist. Dass es eben nicht um Luxus geht, sondern um ein wertvolles Hilfsmittel für besseres Lernen. Von Beginn an wurden alle Beteiligten einbezogen und genau informiert. Neff stellte klare Regeln auf: strahlungsarm einsetzen, etwa durchs Benutzen eines Headsets, nicht auf dem Schulweg damit herumhantieren. Er holte sich wissenschaftliche Unterstützung von der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz (PHZ) und bestand auf einer sinnvollen Projektlaufzeit von zwei Jahren, in der das Telekommunikationsunternehmen Swisscom Geräte und Gebühren finanzierte. Schließlich gaben alle ihre Zusage, Eltern und Schulleitung. Die iPhone-Klasse ging an den Start.

Das digitale Lernen an den Schulen boomt. Zogen Mitte der neunziger Jahre Computer in die Klassenzimmer ein, drängen jetzt mobile Technologien und Social Media auf die Schulbänke. Überall im deutschsprachigen Raum werden seit Ende vergangenen Jahres Projekte vorangetrieben, die den Einsatz von Handy und mobilem Web, Blog, Wiki oder Twitter im Unterricht erproben. Nicht zufällig setzte Mitte April die Internetkonferenz re:publica in Berlin das Thema digitales Lernen mit

der Subkonferenz re:learn ganz oben auf die Tagesordnung. Netzexperten, Pädagogen und Kritiker fragten sich: Öffnet der Schritt in die virtuellen Welten neue Chancen für besseres Lernen, oder ist es alter Wein in neuen Schläuchen? Bringt es kurzfristige Motivation oder nachhaltige Effekte? In welcher Form sollten Lehrer die digitalen Medien einsetzen, wenn sie es wollen?

**Wie so oft, wenn sich On- und Offline-Welt verschränken**, ist der Graben groß zwischen Kritikern und Befürwortern. Wir müssen uns der digitalen Welt mehr öffnen, sagen die einen. Deutschland hänge im internationalen Vergleich ohnehin schon gewaltig zurück. Wir brauchen ein Gegengewicht zur digitalen Welt, argumentieren die anderen.

„Die Skepsis bei Lehrern ist groß, erstaunlicherweise gerade bei den modernen, reformpädagogisch orientierten“, resümiert der Bildungsexperte und re:learn-Initiator Jöran Muuß-Merholz. „Denn ihre Lehrmethoden lassen sich hervorragend mit den digitalen Technologien umsetzen: gemeinschaftlich lernen, selbstbestimmt, projektorientiert.“ Doch viele Pädagogen, jung wie alt, täten sich immer noch schwer, ihre Rolle neu zu definieren. ▶



*Von wegen Old School:  
Neue Medien bereiten Schüler auf das  
virtuelle Leben in der realen Welt vor*

Statt Lehrmeister Lernbegleiter, der in der virtuellen Welt schon mal die Kontrolle verlieren kann? Lieber nicht. Muuß-Merholz: „Zudem überschätzen die meisten die Technik. Dabei sind Internet und Computer nichts als beiläufige Instrumente, um pädagogische Inhalte umzusetzen. Im Idealfall merkt man gar nicht, dass man das Netz einsetzt. Es wird so selbstverständlich wie ein Buch oder Schulheft.“

Christian Neff vom iPhone-Projekt ist begeistert von den Effekten, die der Einsatz des Smartphones mit sich bringt. Beiläufig entstehen neue Lerngelegenheiten. Auf einer langen Fahrt zu Oma am Wochenende; im Bus, in der U-Bahn, wenn die Freunde zu spät zum Kino kommen. An regennassen Tagen beobachtet Neff zufrieden, wie die Kurve der Schüler nach oben geht, die freiwillig mit dem iPhone üben. Er freut sich, wenn ihn die Schüler unkompliziert anmorsen: Wie genau sollen wir die Hausaufgabe für morgen machen?

Oder wenn sie bei einem Ausflug spontan zu recherchieren beginnen. Was für ein Denkmal ist das eigentlich? Lebensnah diskutiert er mit den Schülern, wie sie mit ständiger Erreichbarkeit umgehen können. „Aron, warum schickst du mir nachts eine Mail? Übe mal auszuschalten.“ Und wenn der Lehrer morgens auf

der Fahrt zur Arbeit bei Facebook sieht, dass Celine heute ganz schön schlecht drauf ist, spricht er sie darauf an. „Was geht Sie das an?“ – „Eben. Aber warum schreibst du es dann in den öffentlichen Bereich deiner Seite?“ „So wird auch die kritische Reflexion der digitalen Welt für die Schüler nachvollziehbar“, sagt Christian Neff.

**Ben Bachmair nickt. Er weiß, wie anregend es für die Schüler ist**, wenn sich „die Schule für Alltagserfahrungen öffnet“. Ende vergangenen Jahres hat der Medienpädagog in Rheinland-Pfalz einen Modellversuch auf die Beine gestellt, der in sechs Schulen läuft: mobiles Lernen mit dem Handy. „Die alten Vorstellungen von Lernen sind überholt. Schon jetzt erreichen wir viele Schüler mit den herkömmlichen Methoden nicht mehr, gerade aus bildungsfernen Schichten“, sagt Bachmair. „Deshalb müssen wir die informellen Lernprozesse des Alltags endlich in die Schule hineinholen – und als methodische Ergänzung integrieren.“

Auch in Nordrhein-Westfalen probiert André Spang das gerade aus, im Web 2.0. Zusammen mit seinem Schulleiter und drei Kollegen testet der Gymnasiallehrer seit September 2009 an der Kölner Kaiserin-

Augusta-Schule den Normalfall. Weil die Schule nicht länger ignorieren will, dass Google, Facebook, Twitter zum Alltagswerkzeug der Jugendlichen zählen. Weil es zum Bildungsauftrag eines Lehrers gehört, die Schüler fit zu machen für das Leben da draußen und sie vor Gefahren zu warnen.

Nicht alle Kollegen waren überzeugt. Und doch sind Spang und seine Mitarbeiter zufrieden. 14 Lehrer betreiben mittlerweile ihren eigenen Blog – mal mit mehr oder weniger Erfolg. Auf dem Musikblog „Garageband“ posten Elftklässler selbstkomponierte Songs, dazwischen gibt es Tipps vom Tutor, wie man mit der Musik-Software die Übergänge noch weicher hinkommt. Im Klassenblog der 9c diskutieren Nutellabrot94, Pinky und Dödles, ob sie am Schuljahresende einfach nur grillen oder in die Eifel zum Wandern wollen. Im Blog der Klasse 5d die Frage des Lehrers „Klassenblog – Sinn oder Unsinn?“

Bislang hat nur einer geantwortet: Blog-Fan Spang. Dennoch liegen für den Musiklehrer die Vorteile auf der Hand. Langweilige Themen lassen sich online interessanter aufbereiten. Es gibt Raum und Zeit für Austausch, Diskussion und Zwischenfragen. „Außerdem arbeiten die Schüler gewissenhafter“, so Spang, „da ▶



*Schwimmen lernen müssen  
die Schüler noch selbst. Auch in der Datenflut  
des digitalen Alltags*

die Blogs öffentlich sind und keiner will, dass jeder ihre Fehler sieht.“

Warum die einen erfolgreich sind und die anderen nicht, erklärt Heidrun Allert damit, dass die meisten Pädagogen noch zu sehr um die Details kreisen: Brauchen wir einen Blog oder Twitter-Account, Facebook oder Wikis? „Doch darum geht es nicht“, sagt die Medienpädagogin von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. „Es geht um Lernprozesse, es geht darum, was unsere Kinder und Jugendlichen auf der Schule lernen müssen, um in der Welt bestehen zu können. Und wie wir es ihnen am besten beibringen.“ Die Fähigkeit nämlich, sich schnell in neue Wissensgebiete einzuarbeiten. Unerwartete Aufgaben kreativ zu lösen. Geschickt nach Antworten zu suchen. Fragen zu stellen, sich zu vernetzen und von allein in andere Wissensgebiete vorzustoßen.

„Das Internet und die sozialen Medien“, sagt Allert, „sind hervorragende Instrumente, um sich darin zu üben.“ Wenn, ja wenn die Lehrer ihre Rolle überdenken. Nicht nur „Ich sage euch, wie der Hase läuft“, sondern auch „Ich motiviere euch, Dinge selbst in Erfahrung zu bringen. Jeder Input zählt, es gibt kein Gut und kein Schlecht.“ Als Beispiel nennt Allert die Frage: „Hat Dr. Oetker wirklich gelebt?“ Ein

Lehrer kann darauf simpel mit Ja antworten. Er kann seine Schüler aber auch online recherchieren lassen und motivieren weiterzugehen: Wie hat er gelebt? Gibt es Fotos im Netz? Werben auch andere Persönlichkeiten mit ihrem Namen für Produkte? Und wofür würdet ihr als Klasse mit eurem Namen einstehen? Recherche, Partizipation, Vernetzung, Dialog auf Augenhöhe – auch mal ohne Bewertung und Notendruck.

**Es kommt dabei vor allem auf einen guten Mix an** oder, wie re:learn-Initiator Muuß-Merholz sagt, auf die Kombination von Laptop und Schulheft. Die Lehrerin der Heinz-Galinski-Grundschule in Berlin-Charlottenburg achtet deshalb darauf, dass die Viert- und Fünftklässler nicht nur mit ihren brandneuen Mini-Laptops arbeiten, sondern genauso mit Büchern, Heften und Federmäppchen. Eine Stunde Schönschreiben extra pro Woche steht auf dem Programm.

„Etwa 20 Prozent der Unterrichtszeit verbringen die Kinder vor dem Computer“, sagt Lehrerin Martina Godesa. Wenn sie krank sind, haben sie Zugriff auf eine Hausaufgabenseite und melden sich per Skype. Wenn sie eine Frage haben, die sie mithilfe der Schulbücher nicht beantwor-

ten können, surfen sie im Web. Sind sie früher fertig, können sie auf dem Touchscreen malen oder aus Wörtern Sätze bauen. „Ich bin dadurch flexibler“, sagt Godesa, „und den Schülern macht es Spaß. Sie bringen sich mehr ein, vor allem die lernschwachen Kinder.“ Ihre Texte sind sauber getippt und mithilfe der Rechtschreibprüfung fehlerfrei; plötzlich steht der Inhalt im Vordergrund, die Fantasie der Kinder. „Das motiviert und verbessert auch die Leistung beim Lesen und Schreiben mit der Hand.“

Eine Nuss müssen aber alle knacken, die im Web 2.0 mit Schülern lernen wollen: Wo ziehen wir die Grenze zwischen öffentlichem Raum und pädagogischer Schutzzone? Brauchen wir einen passwortgeschützten Bereich, in dem wir unter uns sind? Oder trauen wir uns in die Weiten des World Wide Web? Es kann Schüler sehr motivieren, wenn ihre Wikis im Netz nicht nur für den Lehrer, sondern auch für andere interessant sind. Aber sie laufen Gefahr, sich bloßzustellen. Medienexperte Muuß-Merholz: „Wie im Theater der Offline-Welt braucht man beides: einen sicheren Proberaum, um ungehemmt auszuprobieren und zu üben; und eine öffentliche Bühne für die große Aufführung.“